

ERSTAUNT

Woher kommt unsere Energie?



Seite 1

ERLEBT

Über die Kultur hinaus
REVERSE MISSION
SOCCER (RMS)



Seite 5

ERKLÄRT

PASTOR NIKORN
UND SEINE FAMILIE
Wie ich
Missionar in
Taiwan wurde



Seite 6



MEINE SEELE
DÜRSTET NACH GOTT,
NACH DEM
LEBENDIGEN GOTT.

(PSALM 42,3)

ERFAHREN
Seite 8:
Gottes Wort
wirksame Therapie!

Woher kommt unsere Energie?

Das was die große Politik in diesen Tagen bestimmt, bewegt viele von uns auch als einzelne persönlich und in unserer Arbeit in den verschiedenen Institutionen des DGD. Angesichts von Klimakrise, Krieg und den Stufen im ‚Notfallplan Gas‘ stellt sich die Frage nach dem Energiemix fast stündlich neu. **Wo kommt die Energie her?**

Und spätestens nach drei Jahren Corona und den damit verbundenen Überforderungen stellen wir uns diese Frage als Familien, Institutionen, Arbeitsstellen und einzelne. Die Erschöpfungen lassen sich in Bildungsstudien ablesen und

wir spüren sie an allen Ecken. **Wo kommt die Energie her?**

Es ist keine geringe Frage. Sie kann sogar eine prägende Frage sein in christlichen Werken und vom christlichen Glauben und Menschenbild geprägten Institutionen. Wie kann Leben und Arbeit dort aussehen, angesichts von so viel Erschöpfung? **Wo kommt die Energie her?**

Ich entdecke eine ermutigende Antwort auf diese Herausforderungen bei einem Menschen, der auch in einer schwierigen Situation war. Die Auseinandersetzungen mit einer seiner Gemeinden entzogen dem

Apostel Paulus die Kräfte wie mit einem Staubsauger. Und gerade diese Schwäche warfen sie ihm auch noch vor. Er hatte die Gemeinde in Korinth mit viel Herzblut gegründet und begleitet.

Doch zunehmend zählte für die Menschen der Gemeinde das, was das Lebensgefühl einer jeden griechischen Großstadt bestimmte: Gesundheit und körperliche Stärke; rhetorische Raffinesse; feste, logische Entscheidungen. Da konnte dieser Paulus nicht mithalten mit seiner chronischen Krankheit, mehrfach geänderten Besuchsplänen und seiner mittelmäßigen Redebegabung. >>>

„Wir erleben eine Zeitenwende“ ...

... sagte Bundeskanzler Olaf Scholz am 27. Februar 2022 in einer Regierungserklärung angesichts des Russland-Ukraine-Kriegs. In der Tat hatten viele Menschen es nicht für möglich gehalten, dass es noch einmal Krieg in Europa geben könnte – inzwischen schon über ein halbes Jahr.

Zeitenwende! Auch in anderen Bereichen erleben wir eine Zeitenwende: Wir befinden uns im dritten Jahr einer weltweiten Pandemie, deren Ausmaß sich auch kaum jemand hätte vorstellen können. Inzwischen bekommen wir die Folgen des Klimawandels empfindlich zu spüren. Die Entchristlichung des sog. christlichen Abendlandes schreitet weiter voran; in Deutschland gehört nicht einmal mehr die Hälfte der Bevölkerung einer der großen christlichen Kirchen an. Nach vielen Jahrzehnten wachsenden Wohlstands hören wir von Regierungsseite inzwischen deutlich den Aufruf zum Sparen, noch dazu steigt die Inflation in erheblichem Umfang usw.

Zeitenwende! Und wir mitten drin. Wie leben wir damit? Den Kopf in den Sand stecken ist keine Option. Stattdessen: Den Kopf heben und aufsehen zu Jesus Christus. **„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“** lesen wir im Hebräerbrief Kapitel 13,8. Jesus Christus ist und bleibt der Herr, auch in der Zeitenwende und allen Veränderungen und bis in Ewigkeit. Er ist gestorben und auferstanden. Er hat dem Tod die Macht genommen und gibt allen, die an ihn glauben, schon heute Leben aus Gott und Hoffnung in diesem Leben und über dieses Leben hinaus.

Darum macht es Sinn, mit ihm zu reden und zu beten für uns selbst und unsere Welt. Und uns einzusetzen und Zeichen der Hoffnung zu setzen durch unser Reden, Leben und Tun. Viele Möglichkeiten haben wir dazu in unserem Umfeld, im DGD-Netzwerk und darüber hinaus. Jeder Beitrag macht einen Unterschied!

Liselotte Corbach hat es so auf den Punkt gebracht: **„In die Zeitenwende hast du uns gestellt. Hier sind Herz und Hände, Herr, für deine Welt.“**

Dazu wünsche ich uns allen Weisheit, Mut, Kraft und Gottes Segen.

Ihre
Schwester Renate Lippe



In dieser überfordernden Situation erschließt sich für Paulus eine Antwort, die ‚paradox‘ ist. **Sie enthält einen Widerspruch, den man eigentlich nicht auflösen kann.** Ausgereicht daraus erwächst für ihn neue Kraft mitten in der Erschöpfung.

Und diese hoffnungsvolle, paradoxe Energiequelle gibt er an diese Gemeinde weiter: *Seht doch! Jesus Christus wirkt unter euch keineswegs nur schwach, sondern in seiner ganzen Macht. Er war schwach, als er gekreuzigt wurde. Aber jetzt lebt er durch Gottes Kraft. Und genauso sind wir schwach, weil wir zu Jesus Christus gehören. Aber aufgrund der Kraft Gottes werden auch wir zusammen mit ihm leben. Das wird auch mein Wirken bei euch zeigen.* (Die Bibel: 2. Korintherbrief 13,3-4)

Paulus zieht seine Kraft daraus, dass er in seinem Leben dieselbe Schwäche entdeckt wie bei Jesus: **Für Jesus lag ausgerechnet in der Schwachheit seines Todes am Kreuz die Kraft Gottes.** Genauso kann sich im Leben von Christinnen und Christen und in der Gemeinde Gottes Kraft ereignen. Das ist das „Paradox des Kreuzes“.

Vielleicht kann uns ein Beispiel aus unserer Alltagswelt helfen, wie dieses Paradox eine Ener-

giequelle werden kann: Wo immer heute Jugendliche unterwegs sind, ist für sie die alles entscheidende Frage: Wie bleibt mein Smartphone funktionsfähig? Und das heißt vor allem: *Wo kommt die Energie her?* Für viele Jugendliche (und nicht nur für sie) ist daher besonders auf längeren Reisen der unverzichtbare Ausrüstungsgegenstand: eine Powerbank.

Könnten so nicht auch christliche Werke, Institutionen, Gemeinden und auch wir einzelne Ladestationen sein – Orte, wo Menschen Energie erfahren, wo Gott zur Wirkung kommt? Anders als bei einer Powerbank käme es da nicht auf die riesige Ladekapazität an, sondern das Wichtigste wäre die Beschaffenheit der Anschlüsse. Auf der einen Seite heißt das: Was für Geräte und wie viele kann ich da anschließen? Auf uns übertragen: Wofür kann unsere Gemeinde, unser Werk, unser Gästehaus, unsere Station eine Ladestation sein? Ein Ort, der anderen die Kraft Gottes vermittelt? Wofür bieten wir Anschlüsse und wie viele? Mit Paulus ließe sich sagen: um aufzubauen, nicht zu zerstören (2. Korinther 13,10).

Was für eine wünschenswerte Ladestation, an der andere erfahren:

„Wenn Du hierhergekommen bist, weil Du erschöpft bist; Dir die Ansprüche dieser Tage und Wochen über den Kopf wachsen; Du die Grenzen spürst, an die Du kommst; Wenn Du von einer längeren Krankheit gezeichnet bist; wenn Du unzufrieden bist mit dem, was falsch gelaufen ist: Herzlich Willkommen!“

Fragen Sie sich gerade dann auch wie ich: Wie können wir das sein? Wie können wir eine solche Aufladestation für Müde, Angefochtene, Kleingläubige sein? *Wo kommt die Energie her?*


Das ist die Frage nach der anderen Seite der Anschlüsse an der Powerbank: Wo bezieht diese ihre Energie her? Genau darauf findet Paulus die ‚paradoxe Antwort‘ im Leben und Tod von Jesus – im ‚Paradox vom Kreuz‘:

„Er war schwach, als er gekreuzigt wurde. Aber jetzt lebt er durch Gottes Kraft.“ Das heißt: In der Schwachheit wird Kraft erfahrbar.

Um diese paradoxe Antwort zu leben, geht es nicht darum, sich selbst klein zu machen. Sondern es geht um Wertschätzung durch Realismus im Blick auf unser Leben. Das Großartige an dem Leben von Jesus ist, dass es das ganze Leben wertschätzt: mit den Stärken und Schwächen: alle Genialität, Kreativität, Enthusiasmus, Solidarität, Vertrauen, Treue genauso wie unsere Vergänglichkeit, Bedürftigkeit, Fehleranfälligkeit, Schwachheit. In all‘ das hat sich Jesus hineingegeben bis hin zum Kreuz: Tod, Abbruch von Beziehungen, Trennung von Gott. Durch sein Vertrauen in Gott hat er sie aber zugleich durchbrochen und überwunden.

So kann für uns die Frage *„Wo kommt die Energie her?“* in einem Paradox beantwortet werden, weil Gott selbst sich in die Paradoxien unseres Lebens hineinbegibt. Das darf für unser eigenes, persönliches Leben gelten wie für das Werk, die Gemeinde, die Stellen, in denen wir arbeiten und unser Herzblut einbringen. Sie werden von Menschen gestaltet und werden damit genau so geprägt von ihren Stärken wie Schwächen. **Aber genau das vermag Menschen aufzubauen: sie in ihren Stärken und Schwächen begleiten und realistisch werden lassen. Genau dorthin macht Gott sich auf, verwandelt, baut auf.**

Darauf vertraue ich.

Dr. Torsten Uhlig 
ist Professor für Altes Testament an der Ev. Hochschule Tabor in Marburg

Menschen im DGD

Carmen Decker

Zur Person: Carmen Decker (48) ist Krankenschwester und Diplom-Pflegewirtin. Sie hat die Pflegeleitung im DGD Haus des Lebens gGmbH Seniorenzentrum Herborn inne. Mit ihrer Familie lebt sie in Herborn.

Was schätzen Sie an der Einrichtung, in der Sie tätig sind?
Ich schätze das christliche Leitbild und die offene Zusammenarbeit unter den Leitungskräften.

Was hat Sie in den letzten beiden Jahren besonders belastet und was besonders positiv berührt?



Zu Beginn von Corona hat mich während des ersten Ausbruchs in unserer Einrichtung die schleppende Zusammenarbeit mit den Hausärzten belastet, da nur eine Ärztin bereit war, erkrankte Bewohner zu visitieren. Dabei mussten einige an Corona erkrankte Bewohner sehr leiden.

Berührt hat mich wiederum das gemeinsame Durchstehen der besonderen Anforderungen von Corona in unserem Team.

Welche Begegnung hat Sie besonders geprägt?

Eine Begegnung mit einer Bewohnerin aus meiner Zeit in der direkten Pflege: Eine Bewohnerin, die nicht mehr in der Lage war zu reden, hat geklatscht als ich den Raum betrat und so ihre Zuneigung ausgedrückt.

Welches Buch (kein Fachbuch!) haben Sie als letztes gelesen?

Das Buch hieß: Stay away from Gretchen – von Susanne Abel. Dabei geht es um die Geschichte der amerikanischen Soldaten während des Krieges und mancher schwierigen Beziehungen zu deutschen Frauen. Sehr berührend und ein Stück deutscher Geschichte, welche mir so nicht bekannt war.

Bitte vervollständigen Sie folgenden Satz:
**„Zuversicht schöpfe ich aus ...
... vor allem aus meinem Glauben.“**

„Kindergeburtstag in der Hohen Mark“



Chefarzt Dr. Dietmar Seehuber und das neue Team der Eltern-Kind Hilfe in Frankfurt a.M.)

Frankfurt am Main/Oberursel (Taunus) – Am 17. Mai 2022 feierte die DGD Klinik Hohe Mark gleich 2-fach „Kindergeburtstag“ im Frankfurter Haus am Dom. Zum einen war es der Anlass von fünf Jahren stationärer Mutter- und Kind-Behandlung am Standort Oberursel (Taunus) und zum anderen war es die Geburtsstunde eines neuen Behandlungsangebotes für Eltern mit ihren Kindern, dem Eltern-KindKompetenzzentrum in Frankfurt, Borsigallee.

Den Rahmen für die Würdigung dieser erfreulichen Entwicklung bildete ein mit 120 Gästen ausgebuchtes Experten-Symposium unter dem Titel: **„Hilfe bei psychischen Belastungen von Müttern und ihren Familien rund um Schwangerschaft und Geburt.“** Gekommen sind Männer und Frauen aus dem Bereich der Frühen Hilfen, aus dem Bereich der Jugend-, Sozial- und Gesundheitsverwaltung, aus den Bereichen Psychotherapie, Medizin, Psychologie und Pflege sowie auch einige Hebammen.

Nach der Begrüßung durch Krankenhausdirektorin **Anke Berger-Schmitt**, resümierte anschließend **Chefarzt Prof. Dr. Markus Steffens** die 5-jährige Mutter- und Kind Behandlung in Oberursel. Deren Erfolg und Wirksamkeit beruhe vor allem auf der psychotherapeutischen Behandlung mit besonderer Berücksichtigung mütter-spezifischer Aspekte. Auch von externer Seite gab es Bestätigung.



Dr. Patricia Trautmann-Villalba vom Frankfurter Institut für peripartale Interventionen dankte der DGD Klinik Hohe Mark für ihre Pionierarbeit.)

So bedankte sich **Dr. Patricia Trautmann-Villalba** vom Frankfurter Institut für peripartale Interventionen für die Pionierarbeit der Klinik Hohe Mark, welche sie von Anfang an als Supervisorin begleitet hat. Für den Vorstand der DGD-Stiftung übermittelte **Dr. Claudia Fremder** die Glückwünsche der DGD-Gemeinschaft. Dabei verwies sie auf die lange Tradition des DGD der Hilfsangebotene für Kinder und Familien, u.a. heute noch stark wirksam in den Bildungseinrichtungen der Stiftung Hensoltshöhe in Gunzenhausen und des Berufskollegs Bleibergquelle in Velbert sowie der Mutter- und Kind Suchthilfe in der Fachklinik „Haus Immanuel“ in Hutschdorf. Weitere Beiträge kamen von **Dr. Gerlind Palmer** aus Mainz zum Thema „Die Frühkindliche Bindung verstehen“, von der Stadtverordneten **Sylvia Momsen** mit einem Grußwort für die Stadt Frankfurt a. M. und einem weiteren Vortrag zur Frage der „Bedeutung von Schwangerschaft und Geburt für Mütter und ihre Familien“ von **Prof. Frank Louwen**, Leiter der Geburtshilfe und Pränatalmedizin der Universitätsklinik Frankfurt. Abschließend stellte Chefarzt **Dr. Dietmar Seehuber** das neue Behandlungsangebot vor, welches aus einer Eltern-Kind-Ambulanz, einer Eltern-Kind-Tagesklinik und einem niedrigschwelligem, präventiven Beratungs- und Gruppenangebot in Kooperation mit dem Blauen Kreuz besteht. Mehr Infos auf www.hohemark.de

Gottfried Cramer 
Leiter Kommunikation und Marketing
DGD-Klinik Hohe Mark,
Oberursel

Menschen im DGD

Diakonisse Ruth Reuter

Als zweitälteste von zwölf Kindern wurde Schwester Ruth Reuter 1927 in Markt Nordheim, Mittelfranken geboren. Ihrer Entscheidung, Diakonisse zu werden, gingen viele Fragen voraus, die während eines Fliegeralarms im Zweiten Weltkrieg durch einen besonderen Bibelvers beantwortet wurden. So trat sie 1947 ins Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhaus Hensoltshöhe ein und feiert in diesem Jahr ihr 75-jähriges Jubiläum. Im Interview berichtet Sr. Ruth Reuter aus ihrem Leben in Gunzenhausen und ihrem Wirken als Diakonisse.

Wie kamen Sie mit Ihrer Familie nach Gunzenhausen?

In Markt Nordheim war mein Vater Schreinermeister. Er wurde 1930 vom Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhaus Hensoltshöhe beauftragt, um hier die Schreinerei aufzubauen, weil gerade das große neue Mutterhaus gebaut wurde. So sind wir 1930 nach Gunzenhausen gezogen. Als damals achtköpfige Familie haben wir im Haus Silo in der Nürnberger Straße in einer Dreizimmerwohnung gewohnt.

Wie haben Sie Ihre Kindheit in Gunzenhausen in Erinnerung?

Wir hatten eine sorgenfreie und gute Kindheit. Unsere Eltern haben gut für uns gesorgt. Meine Mutter war ein Familiengenie, sie hat alles gemanagt mit Finanzen und Versorgung. Damals gab es ja auch die Bezugs-scheine für Kleider und Schuhe. Das war eine große Herausforderung, bis man die am Amt bekommen hat. Also sparsam mussten wir schon leben. 1934 sind wir dann in die Friedrichstraße umgezogen, wo meine Eltern ein Haus gebaut hatten mit einem schönen Hof und Garten, in dem wir spielen konnten. Mit insgesamt zwölf Kindern in der Familie hatten wir auch viele Spielgefährten. Unser Vater hat viel mit uns im Hof gespielt. Den großen

Garten haben wir selbst bewirtschaftet mit Kartoffeln, Gemüse und Obstbäumen. Wir haben alle miteinander angepackt. Im Haus Silo sind wir in den Kindergarten der Hensoltshöhe gegangen und sonntags nachmittags zur Kinderstunde. Dann hat unsere Mutter ein wenig Ruhe gehabt.

Wie erlebten Sie dann Ihre Teenagerzeit in Nürnberg?

Mit elf Jahren bin ich nach Nürnberg aufs Gymnasium gekommen. Dort sollte ich in einem Schülerinnenwohnheim leben, aber das wurde aufgelöst. Da vier meiner Tanten Diakonissen waren und eine davon ein Schwesternwohnheim in Nürnberg leitete, wurde ich dort untergebracht. Das war nicht ganz einfach, weil ich nach der Schule nur unter Erwachsenen war und ich viel Heimweh hatte. Nur in den Ferien fuhr ich nach Gunzenhausen. Und dann kam der Krieg. Den habe ich in Nürnberg mit den Angriffen erlebt. Wir haben viele Brandschäden miteinander aufgeräumt. Auch von der Schule haben wir Aufgaben übertragen bekommen, den Fliegergeschädigten zu helfen und all das, was so organisatorisch in dieser Zeit vordergründig war.

Durch den Krieg gegen die Ukraine kommt mir das alles wieder sehr nah. Ich bin froh, dass ich so weit weg bin, aber eigentlich hat man die Erfahrungen nie vergessen. Auch die Bewahrung, die man von Gott erlebt hat. Das ist bis heute ein Grund zum Danken.

Wie kam es zu Ihrer Entscheidung, als Diakonisse ehelos und im Dienst für Gott leben zu wollen?

Es gab einen ganz besonderen Moment in meinem jungen Leben in Nürnberg, wo ich gewusst habe, der Herr Jesus will für mich diesen Weg. Eigentlich wollte ich auch Mutter werden und viele Kinder haben, weil ich so viele Geschwister hatte. Das



Sr. Ruth mit Kindern einer Freizeit auf Schloss Möhren

war mein Ideal. Aber da Gott die Weichen anders stellte, bin ich sie auch so gegangen. Ich hatte auch von den Diakonissen, die ich erlebte ein gutes Vorbild, muss ich sagen. Trotzdem war es nicht mein Wunschbild.

Als ich so sehr im Fragen war und ich mir Klarheit über meine Zukunft verschaffen wollte, hat Gott mir den Weg gezeigt: An einem Sonntagmorgen war wieder Fliegeralarm, wir saßen im Luftschutzkeller und dann wurde die Losung verlesen, ein Vers für jeden Tag, der von der Herrnhuter Brüdergemeine im Voraus ausgelost wurde. Darin hieß es: „Wen soll ich senden? Wer will mein Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich!“ (Jesaja 6,8). Und das war für mich dann der Schlusspunkt meiner Entscheidung: Ja, Herr, hier bin ich, sende mich!

Konnten Sie mit Ihrer Entscheidung dann Frieden schließen?

Ja, das konnte ich, und eigentlich weiß ich bis heute: So ist die Führung meines Lebens von Gott und er bringt mich auch bis zum Ziel durch. Höhen und Tiefen gibt es immer und überall, aber man erfährt darin auch wieder neu die Güte und Führung Gottes. Und der Vers meiner Berufung war mir immer wieder Leitstern, auch in allen Krisensituationen wusste ich: Auf dieses Wort von Gott kann ich mich stützen. Er hat mich gefragt, ich habe eingewilligt und ich bin dabei. Das ist wirklich eine Hilfe im Leben, wenn man sich auf diese Berufung stützen kann.

Was waren dann Ihre beruflichen Stationen?

1943 habe ich in Nürnberg das Kindergärtnerinnen- und Hort-

nerinnenseminar besucht und 1945 mein Examen gemacht. 1947 bin ich als Schwester ins Diakonissen-Mutterhaus Hensoltshöhe eingetreten. Mein erster Einsatz war im hessischen Babenhausen, wo ich vier Jahre als Kindergärtnerin gearbeitet habe. Dann habe ich noch eine Krankenpflegeausbildung gemacht und im Städtischen Krankenhaus Bayreuth gearbeitet. Sechs Jahre war ich außerdem in Augsburg in der Jugendarbeit. Ab 1960 habe ich dann in Gunzenhausen 15 Jahre lang die Jungschararbeit übernommen mit Reisen und Freizeiten – als Jugendreferentin



Bei einem Radausflug mit Schwestern

quasi. Wir haben im Sommer sechs Freizeiten hintereinander gehabt mit jeweils rund 50 Kindern. Das war immer eine schöne und gesegnete Zeit. Anschließend war ich für die Schwestern des Mutterhauses zuständig. Dies habe ich bis zu meinem wirklichen Ruhestand im Jahr 2004 gemacht, da war ich dann 77 Jahre alt (lacht).

Welche Aufgaben hatten Sie genau im Mutterhaus?

Wir hatten damals große Ferienkreise für die Schwestern. Da sind sie zwei Wochen ins Mutterhaus gekommen und haben Heimatferien gemacht. Diese Zeit wurde von uns gestaltet: Andachten organisieren, Zim-

mer einteilen, Ausflüge planen, Radtouren machen, Seelsorge anbieten und es den Schwestern schön machen. Das war eine erfüllte Zeit. Außerdem habe ich auch Konferenzen vorbereitet. Zu Ostern haben wir über 1.000 Jugendliche in Gunzenhausen untergebracht. Da war die Stadt voll (lacht).

Wie haben Sie die Stadt und Region Gunzenhausen erlebt?

Es hat sich natürlich in den Jahrzehnten in Gunzenhausen viel verändert. Bis die allgemeine Gebietsreform in den 1970er Jahren kam, waren wir mit 6.000 Einwohnern eine Kleinstadt. Nach der Gebietsreform, die die umliegenden Dörfer eingemeindete, hatten wir 15.000 Einwohner. Und natürlich habe ich auch mitbekommen, wie die Seen hier entstanden sind.

Wir sind immer wieder hinausgefahren, um zu sehen, wie weit der Aushub des Altmühlsees und der Durchlass für die Altmühl schon sind. Das war

eine riesige Baustelle. Als Kinder sind wir ja in der Altmühl baden gegangen, das war dann mit dem Bau des Sees vorbei. Allerdings hatte ich es mit dem Schwimmbad im Mutterhaus besser als mit der Altmühl draußen (lacht).

Und nun können Sie vom Mutterhaus den Blick auf den Altmühlsee genießen!

Ja, von meinem Fenster im Haus Bethel habe ich einen sehr schönen Blick über den See und hinüber zum Büchelberg, wo unser Feierabendhaus für Schwestern steht.

Vielen Dank für das Gespräch!



Sr. Ruth Reuter heute

Daniel Bormuth

Perlen aus dem Schatz der Bibel

Zum Autor: Dr. Daniel Bormuth ist Pfarrer aus Leidenschaft. Neben seinem übergemeindlichen Engagement für die Weiterbildung der Lektorinnen und Lektoren in der Landeskirche Kurhessen-Waldeck liegt dem Theologen besonders die Arbeit

mit Kindern und Jugendlichen am Herzen. Er ist 49 Jahre alt und lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Bad Sooden-Allendorf. Die Liebe zur Bibel wurde ihm schon in seiner Kindheit ins Herz gelegt.

Ehrfurchtsvoll wenden sich die Jünger einmal an Jesus und berichten ihm von ihren zahlreichen Verkündigungsaufgaben und Heilungstaten. Sie nennen ihn Rabbi und Meister und als solcher entpuppt sich Jesus auch: Er ist ein Lehrer freundlicher Behutsamkeit und ein Meister umsichtiger Menschenführung. Er weiß, wie kräftezehrend die Arbeit seiner Jünger ge-

wesen ist. Und so gibt er ihnen den Rat „Geht an eine einsame Stätte und ruht ein wenig.“ Dieses Buch enthält 52 geistliche Impulse, die den Leser genau dazu inspirieren wollen: zur ungestörten Nähe zu Gott und zum absichtslosen Verweilen in seiner Gegenwart.

ISBN: 978-3-96362-297-7
160 Seiten, Paperback



10,00 Euro

„Wehmut, Anspannung, Vorfreude!“

Klinik Hohe Mark Pflegedirektor Gerd Haselhorst geht in den Ruhestand

(Oberursel) – Es sind zwiespältige Gefühle, die Pflegedirektor **Gerd Haselhorst** zu seinem Wechsel vom Arbeitsleben in den Ruhestand äußert. Noch bis zum August war der 65-Jährige in der DGD-Klinik Hohe Mark, wo er 1984 als Krankenpfleger angefangen hat. Davor war er drei Jahre im DGD-Krankenhaus Sachsenhausen in Frankfurt sowie zur Ausbildung in den von den Velberter Diakonissen geführten Augusta Kliniken in Bochum. Insgesamt war Gerd

aus ganz Deutschland behandeln. Die Bewältigung dieser Veränderungskrise gelang unter anderem auch durch eine zielstrebige Professionalisierung der Pflege und einer effektiven Umorganisation der Stationsleitung. In den letzten Jahren war es vor allem die Corona Pandemie, welche Haselhorst und die gesamte Mitarbeiterschaft vor sehr starke Herausforderungen stellte. Doch insgesamt war es, so der angehende Rentner: „**Ein tolles Arbeiten, weil die Begeg-**

werteorientiert und sinnstiftend in multiprofessionelle Stationsteams mit modernen, vielfältigen Behandlungskonzepten einbringen möchten.“

Überhaupt war es Haselhorst schon immer ein Herzensanliegen, sein Personal für die anspruchsvolle Beziehungsarbeit der psychiatrischen und psychotherapeutischen Pflege zuzurüsten und ständig fortzubilden. Damit hat die Profession der Pflege auch einen maßgeblichen Anteil daran, dass die Klinik Hohe Mark im Jahr 2021 als „Great Place to Work“ und einer der besten Arbeitgeber Deutschlands ausgezeichnet wurde.

Doch in allem überwiegt die Vorfreude auf einen neuen Lebensabschnitt. Es ist die Ruhe und Stille, die er suchen will. Dabei möchte der scheidende Pflegedirektor nicht ausschließen, dass aus dieser inneren Einkehr neue Aufgaben und Herausforderungen erwachsen können. Doch unabhängig davon freut sich der Oberurseler auch auf mehr Zeit für sein Hobby, dem Wandern mit seiner Frau Hedda, und für seine Familie.

Für den Vorstand der DGD-Stiftung sowie die Geschäftsführung der DGD GmbH würdigte in feierlichem Rahmen vor geladenen Gästen und der Mitarbeiterschaft **Hubertus Jaeger** die jahrzehntelange Arbeit von Gerd Haselhorst. Dabei ging er auch auf die wichtige Rolle der Pflege ein, die in einem Krankenhaus immer von entscheidend tragender Rolle ist.

Gottfried Cramer
Leiter Kommunikation
und Marketing
DGD-Klinik Hohe Mark,
Oberursel



Anke Berger-Schmitt (l.) und Dr. Martin Grabe (r.) verabschieden Gerd Haselhorst

Haselhorst somit 44 Jahre in Kliniken des Deutschen Gemeinschaftsdiakonieverbandes tätig. In der „Hohen Mark“ leitete er schon bald eine psychiatrische Station und übernahm 1998 die stellvertretende Pflegedienstleitung. Zu Beginn des Jahres 2003 übernahm er dann die pflegerische Gesamtleitung von seiner Vorgängerin **Christa Assmann**. Gemeinsam seit 2008 mit der Krankenhausdirektorin **Anke Berger-Schmitt** und seit 2018 mit dem Ärztlichen Direktor **Dr. Martin Grabe**, leitete er als Mitglied der Klinikbetriebsleitung fast 20 Jahre lang die Geschicke der Klinik Hohe Mark verantwortlich mit.

nung und der Kontakt mit anderen Menschen sehr erfüllend und inspirierend waren.“

Besonders viel habe er auch immer wieder von den Patienten lernen können.

Angespannt bleibt Haselhorst beim Thema Personalmangel. Schon immer gab es offene Stellen in der Pflege. Aber aktuell, besonders auch durch Corona sowie zahlreiche Abgänge in den Ruhestand bedingt, hat sich diese Situation zugespitzt. Seinem Nachfolger **Wolfram Köny**, auch schon seit langem in der „Hohen Mark“ tätig, wünscht er vor allem eines: „**Neue engagierte und motivierte Pflegekräfte, die ihre Arbeit**

Mit **Wehmut** denkt er an eine prägende, herausfordernde und erfüllte Zeit zurück. Gleich in den ersten Jahren seiner Leitung galt es, einer wirtschaftlichen Notlage zu widerstehen. Es waren damals äußere Umstände, verursacht durch die Umstrukturierung der psychiatrischen Versorgung in Hessen. Im Ergebnis versorgt die Klinik seit den 2000er Jahren die Stadt Frankfurt akutenpsychiatrisch mit und kann weiterhin auch Patienten



Hubertus Jaeger (l.) dankte Gerd Haselhorst für seinen jahrzehntelangen Einsatz.

Christiane Grabe Meine drei Leben

Dieses Buch ist eine ehrliche Autobiografie – Christiane wächst in emotional kargen Beziehungen auf, gerät als Teenie an eine Motorradclique, wird mit fünfzehn zu einer traumatischen Abtreibung gedrängt und verzweifelt auf der Suche nach Leben. Aber sie erlebt eine erstaunliche Entwicklung: Über einen Arbeitskollegen, der ihr unbefangenen erzählt, findet sie zum christlichen Glauben. Der bisherige düstere Grundton ihres Lebens löst sich auf. Sie gewinnt



neue Freunde und schließt sich einer lebendigen Studentengruppe an. Doch dann verunglückt sie schwer bei einem Verkehrsunfall – die Ärzte geben sie auf. An diesem Punkt geschieht ein Wunder ...

ISBN: 978-3-96362-297-7
128 Seiten, Paperback
10,00 Euro

Zur Autorin: Christiane Grabe arbeitet ehrenamtlich bei einer Stiftung als zertifizierte Schuldnerberaterin und in einer Grundschule als Ausdrucksmalerin. Ihr erster Beruf ist Augenoptikermeisterin. Gemeinsam mit ihrem Mann Martin, der als Ärztlicher Direktor der Klinik Hohe Mark in Oberursel tätig ist und auch ein Kapitel zu diesem Buch beisteuerte, lebt sie in Kronberg im Taunus. Die beiden haben vier erwachsene Kinder und einige muntere Enkel.



Vertreter der Stadt Hemer, der Paracelsus Kliniken, der DGD Lungenklinik Hemer und der DGD-Stiftung beim gemeinsamen Pressetermin.

DGD-Stiftung soll neuer Träger der Paracelsus Klinik Hemer werden

(Hemer) – Eine gute wohnortnahe Notfall- sowie Grund- und Regelversorgung sicherstellen und gleichzeitig die Spezialisierung insbesondere im Bereich der Lunge weiter ausbauen – mit diesem Ziel wollen sich die Paracelsus Klinik Hemer und die DGD Lungenklinik Hemer zusammenschließen. Der Trägerwechsel der Paracelsus Klinik Hemer von den Paracelsus Kliniken Deutschland zur DGD GmbH im Unternehmensverbund der DGD-Stiftung soll, vorbehaltlich der Zustimmung kartellrechtlicher und behördlicher Gremien, rückwirkend zum 1. Januar 2022 erfolgen. Die Stadt Hemer, die bei dem Vorhaben ein Mitspracherecht hat, hat in der Sitzung des Haupt- und Finanzausschusses vom 14. Juni dem Vorhaben eine Empfehlung ausgesprochen. Nun müssen noch die Kommunalaufsicht und der Rat der Stadt Hemer zustimmen.

kenhaus mit zwei Standorten entstehen. Die Beteiligten sind überzeugt: Die Integration der Paracelsus Klinik Hemer in den Verbund der DGD-Stiftung bietet organisatorische Vorteile, wird die regionale Patientenversorgung zukunftssicher aufstellen und den Krankenhausstandort Hemer mit 800 Arbeitsplätzen wirtschaftlich sichern. Dies betonten die Vorstände der DGD-Stiftung, **Dr. Claudia Fremder** und **Hubertus Jaeger**, gemeinsam mit **Torsten Schulte**, Kaufmännischer Direktor der Lungenklinik, dem Bürgermeister der Stadt Hemer und Vertreter der Paracelsus Kliniken bei einem gemeinsamen Pressetermin. Dazu soll das medizinische Angebot ausgebaut werden sowie eine Modernisierung der bestehenden Strukturen und eine konzeptionelle Neuorientierung erfolgen.

Frank Kaiser
Leiter
Zentraler Dienst
Unternehmenskommunikation
der DGD-Stiftung



Unter dem Dach der DGD Lungenklinik Hemer soll ein Kran-

Über die Kultur hinaus

Wenn wir die Bibel lesen, müssen wir eine „kulturelle Brille“ aufsetzen, um verschiedene Passagen und ihren kulturellen Kontext zu verstehen. Auf dem Missionsfeld ist das nicht anders, denn wir stoßen auf verschiedene kulturelle Herausforderungen und Unterschiede. Rudi Rocha berichtet von kulturellen Barrieren, die er in Deutschland entdeckt hat.

Gott und Fußball

Reverse Mission Soccer (RMS) ist ein Evangelisationsprojekt mit Fußball und brasilianischer Kultur hier in Deutschland. In der Vorbereitung habe ich immer wieder gehört, wie Christen zu mir sagten: „Das funktioniert in Brasilien, aber hier in Deutschland ist es anders, die Leute sind schwieriger.“ Ich glaube auch, dass es Dinge gibt, die in einer bestimmten

Region besser funktionieren als in einer anderen. Darum beten wir um eine gute „Methode“ von Gott, um effektiv zu evangelisieren. Aber andererseits denke ich, dass Kultur auch ein begrenzender Faktor sein kann, wenn es darum geht, das Reich Gottes voranzubringen und auszuweiten.

Ich gebe zu, dass wir nicht viel auf diesen Rat unserer deut-



schen Schwestern und Brüder geachtet haben, dass es hier in Deutschland nicht funktionieren würde und die Menschen schwierig sind. Wir machten weiter und nutzten das Fußballspielen, um die Liebe Gottes weiterzugeben, wo immer wir hinkamen. Ich erinnere mich an einen Kommentar meines Freundes Johannes zu einem Projekt mit Jugendlichen in einem Marburger Stadtteil: „Ich weiß nicht, was ihr gemacht habt, denn diese Jugendlichen hören niemandem zu, aber heute haben sie sich hingesezt und zugehört, als ihr über Jesus gesprochen habt! Das war unglaublich! Was hast du denn anders gemacht als wir?“ Wir haben etwas Einfaches getan: Wir haben etwas benutzt, um auf die Menschen zuzugehen, und wir haben einen offenen Platz bekommen, um uns aus-

zutauschen und über den Plan Gottes zur Rettung der Welt zu sprechen.

Kulturelle Barrieren überwinden

Durch diese und viele andere Erfahrungen kam ich zu dem Schluss, dass es eine kulturelle Barriere gibt, die sich in den Köpfen der Menschen festgesetzt hat und viele Christen dazu veranlasst, ihren Glauben an Christus nicht mit anderen Menschen hier zu teilen. Die Regel hier sagt, dass über „Religion“ nicht gesprochen werden darf. Das muss jede und jeder in ihrem oder seinem eigenen Haus entscheiden, es ist nichts, worüber man auf der Straße sprechen sollte. Aber das widerspricht völlig dem Auftrag des Missionsbefehls! Geht in alle Welt und verkündet das Evangelium, das ist es, was wir als

Christen tun müssen! Mit anderen Worten: Hier haben wir einen Konflikt zwischen Kultur und Wort Gottes. Und wenn wir so einen Konflikt entdecken, sollten wir dem Wort Gottes gehorchen. Wir beten dafür, dass die Christen ihre Position als Licht und Salz einnehmen und die verschiedenen Kulturen der Welt beeinflussen. Du bist ein Teil davon!



Rudi & Indi Rocha sind Pastoren einer deutsch-brasilianischen Gemeinde und arbeiten mit der Marburger Mission in Deutschland.



Eine Begegnung fürs Leben

(Sulzberg-Moosbach) – Ende der 1970er Jahre hat sich bei uns im christlichen Gästehaus eine Geschichte ereignet, die uns bis heute noch tief berührt: Ein junger Mann aus Holland hatte viele Probleme in seinem Leben. Da kam er in Kontakt mit einer Diakonisse aus Gunzenhausen. Sie riet dem jungen Mann, einige Tage Urlaub in Moosbach im Allgäu zu machen. Das Essen sei dort gut und die Landschaft wunderschön. Der junge Mann hatte noch keine Beziehung zu Gott, ließ sich aber überreden, für einige Tage in ein christliches Gästehaus ins Allgäu zu fahren.

für das christliche Gästehaus im Allgäu. Mehrere Bekannte ließen sich einladen und machten hier Urlaub. Für sie entwickelten sich die Andachten und Gottesdienste, die im Gästehaus angeboten wurden, zu einem zentralen Punkt, der sie bereicherte, inspirierte und stärkte.

Heute, über 45 Jahre später, kommt noch immer eine Gruppe Holländer mit mehreren Generationen Jahr für Jahr zu uns ins Gästehaus. Sie nehmen gerne an den Bibelimpulsen teil und wir feiern gemeinsam Gottesdienst, an dem sie sich gerne beteiligen. Es hat sich eine tiefe Freundschaft über die Jahre gebildet, verbunden durch unseren Glauben an Jesus Christus.

Der Bibelvers aus Holzbuchstaben, der den jungen holländischen Mann zum Glauben inspiriert hatte, hängt noch heute in unserem Gästehaus, direkt vor den Eingängen zu unserer Kapelle und unserem Gottesdienstraum. Denn es bleibt die Bitte und der Wunsch, dass Gott

jedem Gast auf seiner Reise begegnet. Ein geschichtlicher Hinweis zeigt nochmals eindrücklich, wie wunderbar diese Freundschaft ist: Ein Großteil der Gäste kommt aus der Region Putten in Holland. Hier kam es 1944 zu Kriegsverbrechen der Wehrmacht, bei dem 661 Menschen in Konzentrationslager verschleppt wurden und das Dorf anschließend niedergebrannt wurde. Heute feiern wir miteinander Gottesdienst und singen und beten fröhlich zusammen. Was für ein Wunder Gottes! Der junge Mann von damals war auf der Suche nach Hilfe und Gemeinschaft und wollte einfach nur angenommen werden, wie er ist.

Menschen haben ihren Teil dazu beigetragen – und Gott ist ihm begegnet und hat sein Herz berührt. Es zeigt uns heute noch, wie wichtig es ist, jeden Menschen anzunehmen, wie er ist. Gott schreibt mit jedem seine eigene Geschichte! Wir laden Sie herzlich in unser Gästehaus AllgäuWeite am schönen Rottachsee mit wunderbarer Bergkulisse ein, wo wir bis heute die Vision haben, dass Menschen ganzheitlich an Leib, Seele und Geist Erholung und Stärkung finden.

Heiko Stöhr
Leiter der AllgäuWeite
in Sulzberg-Moosbach



Seit über 45 Jahren verbindet die AllgäuWeite eine enge Freundschaft mit einer Gruppe aus Holland.

Gute Worte für jeden Tag

Im vollen und stressigen Alltag sehnen wir uns oft nach Ruhe, Wertschätzung, Kraft. Mit kleinen Botschaften und guten Worten können Sie anderen Stärkung und Mut mit auf den Weg geben. Wem möchten Sie im Alltag Aufmerksamkeit und Wertschätzung schenken? Marburger Medien unterstützen Sie dabei.

- Zeigen Sie mit den Grußkärtchen „Alltagsheldin“ (GK309) und „Alltagsheld“ (GK281) Mitmenschen Wertschätzung und Dankbarkeit: ob auf der Arbeit, zu Hause, beim Einkaufen, beim Arzt ...
- Gebete sind eine echte Kraftquelle. Mithilfe des Gebetheftes „Du hörst mich, wenn ich bete“ (HE048) können Sie auch mit Kindern beten und sie stark für den Alltag machen.
- Kleine Impulse und klare Worte für den Alltag: Mit dem Minikärtchen-Set „Klare Worte“ (BK008) haben Sie von Wertschätzung bis Entschuldigung immer das Passende dabei.
- Verschenken Sie mit dem Magazin „FÜR MICH #12 zufrieden“ (MA046) Momente der Achtsamkeit für Körper, Seele und Geist.



Noch mehr Alltagsmedien: shop.marburger-medien.de

Stiftung Marburger Medien – Am Schwanhof 17 – 35037 Marburg, Fon 06421-1809-0 – Fax 06421-1809-23 – info@marburger-medien.de

Dort angekommen, erkundete er das Haus und kam in die „gute Stube“, eine Art Wohnzimmer. Hier las er einen Spruch an der Wand: „HERR, begegne mir heute“. Dieser Spruch bewegte den jungen Mann nachhaltig. Er kam zum Glauben an den auferstandenen Gott und fuhr wieder gestärkt in seine Heimat nach Holland. Dort erzählte er voller Begeisterung von seinem Erlebnis und machte Werbung

Die Weite genießen in der AllgäuWeite



Wie ich Missionar in Taiwan wurde

Über 10 Jahre lebt Pastor Nikorn und seine Familie in Taiwan und arbeitet unter thailändischen Gastarbeitern. Wie kam es eigentlich dazu und warum ist er Missionar?



Wie kam es dazu, dass du jetzt Missionar in Taiwan bist?

Nikorn: Zunächst habe ich überhaupt nie daran gedacht, Missionar zu werden. Ich war Pastor in der Akha-Gemeinde in Chiang Mai/Thailand und nach ungefähr neun Jahren des Dienstes bin ich in der Gebetszeit auf einen Artikel in der Kirchenzeitung gestoßen. Darin schrieb Imo Scharrer, dass sie in Taiwan eine Missionarsfamilie für die Arbeit unter den Thais suchen.

Daraufhin war ich zum einen in meinem Herzen sehr interessiert und zum anderen merkte ich, wie Gott im Gedanken daran einen tiefen Frieden in meinem Herzen ausbreitete. Ich nahm mit Imo Scharrer Kontakt auf. Bis dahin wusste ich so gut wie nichts über Taiwan und die Missionsarbeit.

Warst du denn damals direkt bereit, nach Taiwan zu gehen?

Nikorn: Nein, ich war erst nur interessiert. Ich habe dann der Gemeinde gesagt, dass ich mich mit diesem Gedanken befasse und nach Taiwan fliegen werden, um die Arbeit kennenzulernen. Die Gemeindeglieder waren dagegen. Als ich in Taiwan war und die verschiedenen Bereiche besuchte, reifte in meinem Herzen die Gewissheit, dass ich hierher kommen soll, denn hier leben so viele Thais. Ich redete mit Gott weiter im Gebet und sagte ihm, was mich umtrieb: Wenn ich nach Taiwan gehe, hat die Gemeinde keinen Pastor mehr. Darum will die Gemeinde mein Vorhaben nicht

unterstützen, weil unsere Gemeinde mit mehr als 200 Mitgliedern dabei ist, eine Tochtergemeinde zu gründen. Wer soll all das begleiten? Und das andere, was ich Gott brachte, war die Atemwegserkrankung unseres zweiten Sohns. Er musste wöchentlich zweimal zum Inhalieren ins Krankenhaus.

Wie hat Gott darauf geantwortet? Hat er alles gelöst?

Nikorn: Der Gemeinde habe ich schnell von meinem Entschluss erzählt. Und Gott tat einige Wunder. Ein Freund verlor bei einer christlichen Organisation gerade seine Arbeit, da diese kein Geld mehr hatte, um ihn zu bezahlen. Ich machte ihm Mut, sich als Pastor in der Akha-Gemeinde zu bewerben, weil ich ihn für sehr geeignet hielt. Innerhalb von zwei Monaten konnte ich ihm die Arbeit übergeben. Wegen unseres Sohnes sprach ich mit dem Arzt über unser Vorhaben. Er war empört: „Das kannst du noch nicht machen, wie soll das gehen? Dein Sohn muss zweimal in der Wo-



che in die Klinik!“ Doch er gab uns Arznei für sechs Monate mit. Im ersten Monat in Taiwan inhalierte er im neuen Zuhause. Doch im zweiten Monat merkten wir, dass er nicht mehr Inhalieren musste und es ihm besser ging. Bis heute ist das Inhalieren nicht mehr notwendig. Das ist wirklich ein Wunder! Auch die Gemeinde ließ uns gehen. Sie stimmten ab und stellten uns für drei Jahre frei. Daraus sind inzwischen 13 Jahre geworden. Die Gemeinde trägt das mit, weil sie sieht, wie Gott handelt. Jeden Monat kommen Thais zum Glauben.

Wenn du an deinen Dienst denkst, was bewegt dein Herz?

Nikorn: Es sind die Menschen,

die Gott nicht kennen, die viele Probleme mit Alkohol und Spielsucht haben. Und es bewegt mich, wie Gott ihr Leben verändert, wenn sie ihn kennenlernen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Nikorn & Sirikan Wongkittikhun arbeiten mit der Marburger Mission in Taiwan unter thailändischen Gastarbeitern.



Ein Gespräch mit den neuen Leitern der SMMedien

Glauben sichtbar machen

Lieber Herr Hüttmann (KH), lieber Herr Marx (SM), herzlich willkommen in Marburg. Sie bilden in der Nachfolge von Frieder Trommer und Michael Stöckmann den neuen Vorstand der Stiftung Marburger Medien. Was reizt Sie an der neuen Aufgabe und der Zusammenarbeit?

KH: Ich bin selber ziemlich religiös aufgewachsen und bin erst mit Anfang 20 zum Glauben gekommen. Deshalb bewegt mich aufgrund meiner eigenen Biografie die Frage, wie wir es schaffen können, dass Menschen in ihrer Sprache, ihrer Kultur von Jesus erfahren und ihn kennenlernen können. Mit den Medien der Stiftung wollen wir ja helfen, dass Christinnen und Christen in ihrem Umfeld ihren Glauben teilen können. Da bin ich sehr gerne ein Teil davon.

SM: Da wir schon seit ca. 20 Jahren befreundet sind und uns gegenseitig schätzen ist es ein Privileg gemeinsam in die-

se Aufgabe berufen worden zu sein. Dies macht uns zudem die Einarbeitung neben all dem Neuen einiges einfacher, da wir schnell als Einheit auftreten und uns gut ergänzen können.

Welches Produkt der SMMedien verwenden Sie selber am häufigsten und wo?

KH: Ich habe aktuell zwei Medien, die ich bisher häufig weitergebe. Zum einen ist das ein Bogen Schmiergelpapier. Ich kenne viele Menschen, die gerne handwerken und da passt das super. Zum anderen die Gratulation-Karte, denn Leuten kann man zu allem möglichen gratulieren.

SM: „Auf in ein neues Jahr“ ist meine meistgenutzte Karte, da sie vielseitig verwendbar ist für Geburtstage, eine neue Aufgabe oder auch zum Jahreswechsel und Gottes JA zu uns betont.

Was sind Ihre Ziele für die ersten beiden Jahre?

Zum einen wollen wir zuhören und verstehen. Was macht die Stiftung Marburger Medien aus? Wie kann jeder im Team eine optimale Leistung bringen? Welche Aufgaben hat Gott für die Stiftung noch bereit? Diese Bereitschaft zum

hören – auf Gott, das Team, die Bestellerinnen und Besteller – ist für uns unverzichtbar. Und dann schauen, wie können wir das was wir tun, noch besser machen. Ein paar konkrete Gedanken sind mehr Medien für Männer zu entwickeln, digitale Möglichkeiten besser zu nutzen und die Diversität in unserem Land auch gut in unseren Medien widerzuspiegeln.

Was ist Ihnen wichtig im Leben?

KH: Mir sind Menschen wichtig; dass wir in einem guten Miteinander sind. Dazu gehört für mich auch, mich auf mein gegenüber einzulassen und Respekt zu haben. Und dass ich Menschen möglichst niemals mit dem Evangelium langweile. SM: Beziehungen! Zu Gott, in der Familie, im Beruf, in Freundschaften, aus sonstigen Begegnungen, in Kirche, Vereinen und im Ort. Zudem möchte ich in diesen Beziehungen Relevanz und Freude verbreiten und leben.

Welche drei Sachen würden Sie mit auf eine einsame Insel nehmen?

KH: Ein richtig gutes Messer natürlich, z.B. zum Schnitzen. Meine Hängematte. Und als drittes? Vielleicht ein E-Book mit vielen verschiedenen Büchern drauf?

SM: Der BWler in mir meint, das kommt drauf an. Geht es ums Überleben oder um Erholung und eher im Süden oder im Norden? Bei Erholung im Süden schließe ich mich Karsten an.

Gibt es einen Menschen, der Sie besonders geprägt hat?

KH: Es gibt in meinem Leben tatsächlich ein paar Menschen, die mich besonders prägen oder geprägt haben. Rainer Geiss zum Beispiel. Er war früher Inspektor im Chrischona-Gemeinschaftswerk, ist aber leider schon verstorben. Oder Roland Werner aus Marburg. Aber wenn es darum geht, was mich besonders geprägt hat, dann sind es sicher meine Erfahrungen und Erlebnisse als ehemaliger Zeitsoldat in verschiedenen Kriegsgebieten.

SM: Die Mitarbeit bei unseren jährlichen ECJA-Camps und hier insbesondere das mit Hans-Peter Royer als Redner und seine einfache und gleichzeitig tiefe Art mit Gott unterwegs zu sein

Womit kann man Ihnen eine Freude machen?

KH: Mit einer richtig guten Pizza oder allgemein gutem Essen! Und einem Besuch im Fußballstadion.

SM: Mit gemeinsamen Aktionen wie ein Essen, ein Konzert, eine Wanderung, ein Kinobesuch, ein Wochenendtrip, eine Sportart oder auch ein Stadionbesuch.

Zu den Personen

Karsten Hüttmann (50) ist Vorstandsvorsitzender der Stiftung Marburger Medien. Nach seinem Studium am Theologischen Seminar St. Chrischona war er u.a. Referent für Jugendevangalisation beim Deutschen EC-Verband und Bereichsleiter CVJM-Arbeit in Deutschland beim CVJM Deutschland. Er ist ehrenamtlicher Vorsitzender des Christival e.V. und darüber hinaus Vorstandsmitglied in verschiedenen Netzwerken oder Projekten, wie z.B. der agje (Arbeitsgemeinschaft Jugendevangalisation) oder der Koalition für Evangelisation/Lausanner Bewegung Deutschland. Karsten Hüttmann hat mit seiner Frau Rike drei Töchter, sie wohnen in Kernbach, einem kleinen Dorf bei Marburg.

Steffen Marx (45) ist stellvertretender Vorstandsvorsitzender bei der Stiftung Marburger Medien. Nach seiner Ausbildung zum Bankkaufmann studierte er Betriebswirtschaftslehre und war anschließend als Controller in einem Industrieunternehmen und Prokurist in einer Kommunalberatung tätig. Steffen Marx ist verheiratet mit Steffi, mit ihren 3 Kindern wohnen sie in Pohlheim bei Gießen.



Klimatraining in der DGD Lungenklinik Hemer

(Hemer) – Bereits am 2. Juni 2022 hat in der DGD Lungenklinik Hemer ein Workshop zum klimafreundlichen Leben stattgefunden. **Priv.-Doz. Dr. med. Stefan Welter**, Chefarzt der Thoraxchirurgie und Mitglied des Umweltausschusses der Hemeraner Fachklinik hatte Mitarbeitende und Interessierte der Klinik zu diesem gemeinsamen „Klimatraining“ eingeladen. Zwei ausgebildete Klimatrainer der Stadt Münster haben den Workshop-Teilnehmern mit viel Engagement, Witz und Begeisterung klimafreundliche Maßnahmen vorgestellt. Über die Kampagne „Unser Klima 2030“ strebt die Stadt Münster Klimaneutralität bis zum Jahr 2030 und die Anpassung an die Folgen des Klimawandels

an. In diesem Zuge wurden in Münster ehrenamtliche Klimatrainerinnen und Klimatrainer ausgebildet, die Menschen und Unternehmen auf dem Weg zu einem klimafreundlichen Alltag begleiten.

Die beiden Klimatrainer **Sybille Radefeld** und **Joachim Kubina** haben in der Lungenklinik zunächst die Berechnung des eigenen „CO₂-Fußabdrucks“ vorgestellt. Gemeinsam wurden verschiedene Situationen beleuchtet, die im Ergebnis die CO₂-Emissionen pro Person darlegte. Die CO₂-Bilanz gibt an, welche Menge von Treibhausgasen durch persönliche Aktivitäten, Ernährungsverhalten oder durch die Wahl der Verkehrsmittel freigesetzt wird. Im Weiteren wurden in Kleingruppen konkrete Maßnahmen erarbeitet, die zu einer Verringerung des CO₂-Ausstoßes führen können. Dabei wurde der Ein-

satz von Balkon-Solaranlagen erörtert sowie die Umstellung auf veganen Milchersatz. Auch die Änderung des Fahrverhaltens im Auto und die Vermeidung von Plastikverpackungen durch Nutzung von Stückseife statt Duschgel wurden als Möglichkeiten zur Energieeinsparung aufgezeigt.

Sowohl für den Einzelnen als auch für das Alltagsgeschehen in der Klinik sorgten die Herangehensweise der Münsteraner Klimatrainer und die wertvollen Tipps für ein klimafreundliches Leben für einhellige Begeisterung. Für die Lungenklinik sind Klima- und Umweltschutz ein wichtiger Bestandteil der Unternehmensführung. „Wir selbst haben es in der Hand und können etwas durch unser individuelles Verhalten zum Klima- und Umweltschutz beitragen“, fasst PD Dr. Welter den gelungenen Workshop zusammen. Ein erneutes Zusammentreffen der Teilnehmer ist geplant.

Anja Haak
QM-Beauftragte/
Öffentlichkeitsarbeit
Lungenklinik Hemer

v.l.: PD Dr. med. Stefan Welter (Chefarzt der Thoraxchirurgie, Mitglied im Umweltausschuss der Lungenklinik), Klimatrainer Joachim Kubina, Klimatrainerin Sibylle Radefeld



(FOTO: DGD LUNGENKLINIK HEMER)

Eröffnung durch Schirmherrin Bürgermeisterin Nadine Bernshausen Marburger Theologie- und Diakonieweg

(Marburg) – Rund 400 Menschen besuchten am 16.06.2022 Tabors Open Air Fest. Im Mittelpunkt stand die Eröffnung des Marburger Theologie- und Diakoniewegs durch die Schirmherrin Bürgermeisterin **Nadine Bernshausen**. Der Weg ist Tabors Geschenk an die Stadt Marburg zum 800. Stadtgeburtstag. Auch Oberbürgermeister **Dr. Thomas Spies** kam, um den Weg erstmals zu begehen.

16 Persönlichkeiten der christlichen Theologie- und Diakoniegeschichte sind auf Schautafeln auf einem zwei Kilometer langen Rundweg im an den Campus grenzenden Wald vorgestellt. Ihnen allen ist gemeinsam, dass ihr Lebensweg durch Marburg führte: Von der Heiligen Elisabeth von Thüringen und dem Reformator Martin Luther über die Gründerin des Elisabeth-Vereins Julie Spannagel bis hin zu den Theologen Karl Barth und Paul Tillich. Über einen QR-Code gelangen Interessierte zum online Audioguide, der mehr über das Leben und Wirken der Personen erzählt.

Matthias Frey, Direktor der Stiftung Studien- und Lebensgemeinschaft TABOR, begrüßte alle Gäste und Mitwirkenden mit einem Bibelwort aus Johannes 6,37: „Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ Dieses Wort begleite Christen durch die Jahrhunderte und gelte bis heute als Einladung zur Gemeinschaft und zum Glauben. So freue er sich zur Einweihung des Weges, dass Tabor auch zu einem Open Air Fest einladen konnte, bei dem alle willkommen seien.

In seinem Grußwort würdigte Oberbürgermeister Dr. Thomas Spies das Engagement der Stiftung TABOR für die Stadt Mar-



burg. So habe diese gefragt, was sie der Stadt zum Jubiläum Gutes tun könne. Die ausgewählten Persönlichkeiten des Theologie- und Diakoniewegs zeigten, dass es in der Geschichte ein stetes Ringen um das Gemeinsame und Gemeinschaft gab. Bis heute bestimme das Nachdenken über den rechten Weg, das Leben und den Geist der Stadt. Spies bedankte sich für das wunderbare Geschenk und wünschte, dass viele Menschen die Gelegenheit fänden, sich auf diesem Weg zu bewegen. Ein Weg, der den Geist dieser Stadt, das Miteinander und Füreinander in dieser Stadt repräsentiere.

Die Schirmherrin des Marburger Theologie- und Diakoniewegs, die Bürgermeisterin der Universitätsstadt Marburg Nadine Bernshausen dankte Tabor, dafür, dass sich die Stiftung immer wieder versuche in die Stadt einzubringen. Tabor verbände Theologie und Diakonie. Das sei es auch ein wesentlicher Punkt, der den Glauben ausmache, gesellschaftliche Normen auf den

DGD-Gourmet Doraden vom Blech



Guten Appetit!

Zutaten:

- 2 Doraden (ausgenommen, à ca. 500 g)
- 2 Knoblauchzehen
- 60 g zimmerwarme Butter
- 3 EL Olivenöl
- 1 geh. TL getr. Estragon
- 250 g mittelgroße Tomaten
- Pfeffer, Salz, Zucker, Baguette

Zubereitung:

Knoblauch fein hacken. Butter mit den Quirlen des Handrührers 5 Minuten hell-cremig aufschlagen. Knoblauch und etwas Salz unterrühren. Butter kalt stellen.

Olivenöl und Estragon verrühren. Zitrone in 4 Scheiben schneiden. Fische innen und außen abspülen und mit Küchenpapier trocken tupfen. Fische mit einem scharfen

Messer auf beiden Seiten jeweils zweimal schräg einschneiden, innen mit Pfeffer und Salz würzen und je 2 Zitronenscheiben hineinstecken. Die Doraden rundum mit Estragonöl bestreichen, pfeffern und salzen. Auf ein gefettetes Blech legen.

Tomaten waschen und waagrecht halbieren. Mit den Schnittflächen nach oben zwischen die Fische setzen und jeweils mit etwas Zucker, Salz und Pfeffer bestreuen.

Im heißen Ofen bei 220 Grad im unteren Drittel 25 Minuten braten (Ober-Unter-Hitze). Baguette in Scheiben schneiden, mit der Knoblauchbutter zu den Doraden servieren.



v.l.n.r. Bernd Linke (Geschäftsführer TABOR), Nadine Bernshausen, Dr. Thomas Spies, Matthias Frey (Direktor TABOR)

Prüfstand zu stellen. Sie betonte, welche Rolle gerade Frauen in der Geschichte hätten, um alle so anzunehmen, wie sie sind.



Gerahmt wurde die Eröffnung durch ein buntes Festprogramm mit Familienflohmarkt, Hüpfburg, Bungee-Run und brasilianischer Live-Musik. Der Erlös aus dem Verkauf von Speisen und Getränken wurde an zwei soziale Projekte gespendet: Zum einen das Lawa-Projekt der Marburger Mission, das Kindern

einer ethnischen Minderheit in Nordthailand einen höheren Schulabschluss ermöglicht und zum anderen das Projekt Lahnthal-Kernbach des VieCo e.V., dass Menschen mit Beeinträchtigungen ein Leben in Gemeinschaft ermöglicht. Gleichzeitig fand ein Sponsorenlauf der Studierenden der Evangelischen Hochschule statt. Hierbei wurden über 8000 Euro Spenden erlaufen.

Mehr Infos zum Marburger Theologie- und Diakonieweg unter www.eh-tabor.de/weg

Esther Ndimande
Referentin für
Öffentlichkeitsarbeit
Evangelische Hochschule
TABOR, Marburg

Gottes Wort – wirksame Therapie!

Für mich: Ich habe eine persönliche Auszeit genommen; mitgereist sind so manche Fragen, die ich vor Gott bewege. Wie meist habe auch diesmal einen Psalm „im Gepäck“, den ich mir aneignen will. Beim unterwegs sein merke ich, wie meine Schritte plötzlich einem gewissen Rhythmus folgen: *Aber du, HERR, bist der Höchste und bleibest ewiglich. Aber du, HERR, bist der Höchste... Aber Du, HERR...*

Dieser Satz hakt sich beim auswendig lernen von Ps. 92 in meinem Herzen fest und ertönt

nun bei jedem Schritt, den ich gehe. Meine Gedanken werden nicht mehr von der Problematik des Alltags gefangen genommen, sondern von dem: „Aber Du, HERR, bist der Größte!“ Wie gut, dass Gottes Wort sich durchsetzt. Ich halte diesen Vers fest, bzw. er hält mich fest.

Durch mich: Bei einem geistlichen Impuls hatte ich von Gottes Liebe „geschwärmt“. Anschließend kommt eine Teilnehmerin zu mir und meint: „Wenn sie wüssten, wie mein Leben verlaufen ist, könnten sie verstehen, dass ich nicht glauben

kann, dass es einen Vater im Himmel gibt, der mich liebt.“ Dann erzählt sie – und fasst zusammen: „Mein Leben war eine einzige Hölle.“ Betroffen schweige ich – und bete still. „Himmlicher Vater, und nun?“

Dann weise ich auf das Kreuz im Raum und sage ihr: „Gottes Liebe lässt sich nicht immer an unserer Lebensführung erkennen. Aber es gibt EINEN Ort auf der Erde, an dem diese Liebe sichtbar geworden ist: das Kreuz von Golgatha.“ Ich erzähle von Jesus... und schließlich, dass ER versprochen hat, denen den Vater zu zeigen, die IHM ihr Leben anvertrauen. „Das will ich testen“, sprudelt es aus ihr heraus und wieder bete ich in

der Stille: „Jesus, jetzt bist Du dran. Jetzt musst DU dein Wort wahr machen.“

Ich helfe ihr ein Gebet zu formulieren.

Vor der Abreise frage ich sie, wie es ihr geht. Ihre Antwort: „Es scheint mir als würde an jeder Wand – wir sind im gleichen Raum, wie beim ersten Gespräch – ganz groß stehen: Gott hat dich lieb.“ Die Liebe Gottes war angekommen in ihrem Leben.

Diakonisse
Helene Hoffmann

Oberin i.R.,
Diakonissen-Mutterhaus
Lachen

IMPRESSUM

DGD-STIFTUNG

Stresemannstraße 22
35037 Marburg
Telefon 06421 188-115
Telefax 06421 188-201
redaktion@dgd.org
www.dgd.org

Erscheinungsweise:
Quartalsweise

Redaktion: Sebastian Hasch, Frank Kaiser, Diakonisse Christine Muhr, Ronny Weigand

Verantwortliche:
Dr. Claudia Fremder

Herstellung:
apfel.media, Kiefernweg 7,
58509 Lüdenscheid

BILDNACHWEISE: BILDER AUS BILDDATENBANKEN DIREKT AM BILD GEGENZEICHNET; ALLE RESTLICHEN BILDER: DGD-NETZWERK



Vorstand des DGD e.V. neu gewählt

(Velbert/Marburg/red.) – Im Rahmen seiner Mitgliederversammlung in der Bleibergquelle Velbert hat am 21. Juni 2022 der DGD e.V. seinen Vorstand neu gewählt. Als neuer stellvertretender Vorsitzender wurde **Willi Feldkamp** aus Marburg gewählt. Ebenso neu wurde Oberin Diakonisse Iris Daut aus Lachen/Neustadt in den Vorstand berufen. Oberin **Diakonisse Heidemarie Jäckel** (Lemförde) und Oberin **Diakonisse Astrid Duske** (Velbert) wurden in ihrem Amt bestätigt. Vorstandsvorsitzender ist **Frieder Trommer**, der Oberin Diakonisse Renate Lippe für ihre mehr als 16-jährige verantwortliche Mitarbeit im Vorstand dankte. Ebenso wurde Direktor Pfr. **Reinhard Holmer** aus Elbingerode aus dem Vorstand verabschiedet.

Sportlich im Harz unterwegs

(Elbingerode) – Bei tollem Wetter, musikalischer Unterhaltung und guter Stimmung fiel am Mittwochabend, den 06. Juli 2022 der Startschuss für den achten Harzer Firmenlauf. Die Strecke führte auch in diesem Jahr durch den idyllischen Bürgerpark in Wernigerode. Insgesamt nahmen 352 Teams und rund 1.500 Teilnehmer/-innen sämtlicher Wirtschaftszweige und Berufsgruppen aus dem Harz teil. Auch das DGD-Diakonie-Krankenhaus Harz ging

insgesamt mit sieben Mitarbeiter-Teams an den Start. Und in diesem Jahr auch mit tollen neuen lila Firmen T-Shirts, die auf dem Platz kaum zu übersehen waren!

Gestartet wurde in Team-Staffeln, dabei besteht jedes Team aus vier Läuferinnen und/oder Läufern, die jeweils eine Distanz von 2,2 km zurücklegten. Die Wertung erfolgt nach Mannschaften (Männer-, Frauen-, als auch Mixed-Staffeln). Die Stre-



Das Team des DGD Diakonie Krankenhauses Harz

cke durch den Bürgerpark führte vorbei an Gärten, über Brücken, entlang der Teiche und forderte die Läufer kurz vor Zieleinlauf noch mit einem kleinen Anstieg heraus. Während einige im schnellen Schritt vorausliefen, ordneten sich andere im Mittelfeld ein oder ließen sich kostümiert und gemütlich Zeit, wie bei einem Spaziergang. Da es auch Platzierungen für die originellsten Outfits gibt, kommt der Spaß bei dem Firmenlauf auch nicht zu kurz. Alle Zuschauer fieberten eifrig mit und spornten die sport-

lichen Läufer voller Elan an und unterstützten auf der Zielgeraden. Nachdem die Hürden überwunden wurden, konnte sich jeder Läufer an den vorbereiteten Snacks und Getränken bedienen und nach dem anstrengenden Teil entspannen. Am Ende erhielt jeder Läufer sogar ein kleines Teilnehmergeschenk. Eine sehr schöne Veranstaltung mit super Teams, bei denen definitiv der Spaß im Vordergrund stand!

Lena Jessen
Unternehmenskommunikation



Die DGD-Lungenklinik Hemer investiert in neueste Technik

Linearbeschleuniger „Harmony“ eingebaut

(Hemer/Redaktion) – Die DGD-Lungenklinik Hemer freut sich mit dem Team der Strahlentherapie über den erfolgreichen Einbau des neuen Linearbeschleunigers „Harmony“. Bereits am 19. April wurde das Bestrahlungsgerät von zwei großen Lastkraftwagen angeliefert. Insgesamt vier Speditionsmitarbeiter und fünf Monteure waren einen Tag lang damit beschäftigt, die vielen schwerlastigen Einzelteile aus den übergroßen Sperrholz-Containern auszuwickeln, diese in die Räumlichkeiten zu transportieren und letztendlich millimetergenau auszurichten. „Etwa sieben

Tonnen wurden insgesamt mit dem neuen Großgerät in die Lungenklinik eingebracht“, weiß **Stephan Dröge**, der als leitender Medizinphysiker die Aufstellung und den Einbau begleitet hat. Das gesamte Team der Strahlentherapie schaute immer wieder vorbei und begutachtete mit Spannung die Aufbauarbeiten.



(FOTOS: ANJA HAAK, DGD LUN-GENKLINIK HEMER)

Nachdem die mechanische und elektronische Installation inklusive der Verkleidung mit Erfolg abgeschlossen wurde, folgte die schrittweise Installation und Integration in die bestehenden Systeme. „Wir freuen uns sehr auf die Arbeit mit dem hochmodernen Bestrahlungsgerät“, so **Corinna Berghorst**, leitende

v.l.: **Stephan Dröge MSc** (Leitender Medizinphysiker), **Dr. med. Nicole-Sophie Consdorf** (Chefärztin der Strahlentherapie) und **Corinna Berghorst** (Leitende MTRA) freuen sich auf die Arbeit mit dem neuen Linearbeschleuniger

medizinisch-technische Radiologie-Assistentin (MTRA). Die Lungenklinik hat Millionen für diese Neuanschaffung investiert, die derzeit mit zu den technisch modernsten Bestrahlungsgeräten zählt.

„Bestrahlungsgeräte werden bei der Behandlung von bösartigen Tumoren eingesetzt, aber auch bei bestimmten gutartigen und verschleißbedingten Erkrankungen. Durch exakte, millimetergenaue Positionierung der hochenergetischen Strahlen, der Bestimmung von Feldgröße und Dosis wirkt die Bestrahlung nur in dem erkrankten Bereich, bei gleichzeitiger bestmöglicher Schonung des gesunden Gewebes“, beschreibt die Chefärztin der Hemeraner Strahlentherapie

Dr. med. Nicole-Sophie Consdorf das Leistungsspektrum. „Mit dem neuen „Harmony“ werden die Bestrahlungszeiten noch kürzer ausfallen, was für die Patientinnen und Patienten wesentlich angenehmer sein wird. Auch die automatische Erkennung des jeweiligen Patienten sowie eine hochpräzise Lagerungsüberwachung per Scan sind Weiterentwicklungen, die sich zum Wohle und zur bestmöglichen Sicherheit der Patienten auswirken werden.“



Stephan Dröge MSc begleitete den Aufbau und die Installation des neuen Linearbeschleunigers